

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhof-Büros.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamer: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverordnungen der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Nachnahme: Dvag A.-G., Zürich, Sihlstrasse 43, Telefon 6. 65.49, Postkassenkonto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäfersch-Säckli, Tel. 60

Nr. 13 Zürich, 26. März 1926 VIII. Jahrgang

An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höchlichst um **Einzahlung des Abonnementbetrages für das Jahr 1926.** Der Abonnementpreis beträgt für:

1 Jahr	Fr. 10.50
ein halbes Jahr	Fr. 5.50
ein Vierteljahr	Fr. 3.20

Sie können bis Ende Monat **K o l e n i o s** auf unser **Postkassenkonto VIII/3001** einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen. Dvag A.-G., Zürich.

Wochenchronik. Schweiz.

Der kleinen Schweiz wird vom Völkerverbund manche Ehre zuteil, doch wird sie dabei auch vor schwierige Entschlüsse gestellt. So erhielt sie eine Einladung, die Kommission für das Studium der Organisation des Völkerverbundes zu beistehen. Er ist eine Aufgabe auch hier der richtige Mann. Trotzdem jagte der Bundesrat die Delegation zu bescheiden. Warum? Man erblickt den Grund darin, daß das Ergebnis der Arbeiten der genannten Kommission durch ihre Zusammenkunft von vornherein ein bestimmtes ist. Der Bundesrat nimmt bekanntlich die Stellung ein, daß von einer Erweiterung des Völkerverbundes über die Aufnahme Deutschlands hinaus abgesehen sei; Schweden teilt diese Auffassung; bei allen andern Staaten aber, die in der Kommission vertreten sein werden, muß man annehmen, daß sie sich für die Erweiterung erklären. Unter solchen Umständen handelt es sich bei dieser Kommission um ein Mandat, bei dem der Schweiz und Schweden die Rolle der Unterlegenen zugeordnet ist. Daß man auch Deutschland zur Mitarbeit in der Kommission eingeladen hat, kann am Resultat nicht ändern.

Bundesrat Matta hat seinen Genfer Aufenthalt benützt, um beim französischen Ministerpräsidenten den Wunsch anzubringen, es möchte die Zonen-Schiedsordnung im französischen Parlament endlich einmal beraten und ratifiziert werden. Er wird sich dabei auf die Unterstützung der französischen Regierung stützen können. In der Schweiz sind die Herren in Genf übergegangen, daß der französische Jüttler an der Genfer Grenze sich immer behaglicher einrichtet, als sollte es einzig zu diesem Bundesrat Müll, der Vorsteher des Finanz- und Justizdepartementes, der in diesen Tagen die umstrittene Grenzstraße abfuhr, kehrte mit der Ueberzeugung nach Bern zurück, daß die Schweiz nicht länger müßig zusehen dürfe, wie Frankreich an der Genfer Grenze auf Schweizerprodukte Zoll erhebt, während die Schweiz in friedlicher Gellemung immer noch zollfreie Einfuhr aus dem Zonengebiet gestattet und dabei auf lächerliche Zollmaßnahmen über eine Million hinaus verzichtet.

In Luzern und Interlaken fanden umfängliche Kundgebungen gegen die Aufnahme der Kurkaalpiele statt. Bekannte Politiker aller Parteien, die im Nationalrat die Glückseligkeitsinitiative mitberieten, sprachen sich vor großen Versammlungen dafür aus, daß diese Spiele in ihrer frühesten Form so rasch als tunlich wieder gestattet werden

sollten. Es wurde von ihnen betont, daß Volk sei übel beraten gewesen, als es die Kurkaalpiele gleichzeitig mit den Spielbanten abgelehnt. Die Kurkaalpiele bildeten eine wirtschaftliche Notwendigkeit für die Zentren der Fremdenindustrie. Ihre Aufhebung habe bereits lähmend auf die Frequenz gewirkt; auch habe das geheime Spiel in Privatstellen aufgenommen, was die moralische Wirkung des Spielverbotes sich als Null erweise. Die Versammlungen erklärten sich für die vom Verband Schweizerischer Verkehrsvereine beschlossene Initiative betreffend die Revision des Art. 35 der Bundesverfassung im Sinne der Milderung des Spielverbotes. Es wurde der Wunsch geäußert, es möchte die Initiative möglichst schnell in die Wege geleitet werden.

Ausland.

Im deutschen Reichstag wurde nach einem Rückfall von Dr. Stresemann über den Verkauf der außerordentlichen Bitterbrennstoffe und nach einer gründlichen außenpolitischen Debatte ein Billigungsantrag der Regierungsparlamenten angenommen, in welchem die Erwartung ausgesprochen wird, daß die Reichsregierung das Stre tue, damit die Auswirkungen des Vertragswertes von Locarno insbesondere im Bereiche des Gebiets beschränkt und einer den berechtigten Forderungen Deutschlands entsprechenden Lösung zugeführt werden.

Im englischen Unterhaus kam nach heftigen Angriffen von Lloyd George und Macdonald auf die Völkerverbundspolitik von Chamberlain ebenfalls eine Art Vertrauensvotum für die Regierung zustande.

Senatorial wickeln die Berichte die amerikanische Botschafter in England, Haggart, über die Völkerverbundverhandlungen an Präsident Coolidge landte. „Amerika muß sich völlig von Europa zurückziehen“, rät der Botschafter, der Völkerverbund bereite nur die Renaissance der alten Allianzen vor, mit dem Unterschied, daß er Europa nicht ebenfalls vierzig Jahre des Friedens garantieren würde. Diese Berichte Haggart's sind ganz angehen, den Versuch zu bekräftigen, daß neben Italien auch amerikanische Kräfte die Faltung Brasiliens im Völkerverbund beeinflussen.

Weit mehr als es dem faulstichigen Italien behagt, beschäftigt sich die Welt mit dem Prozeß Matteotti, der eben jetzt vom Appellgericht in Genua behandelt wird. Es ist ein neuer Beweis dafür, daß es den romanischen Ländern schwer fällt, Politik und Rechtserziehung auseinander zu halten.

Man erinnere sich an den Prozeß an den Daudet's Handel und auch an den wackeligen Urteilspruch in der Morawski-Affäre! J. M.

Die freie Brennerlei in der neuen Alkoholgesetzgebung.

Der am meisten umstrittene Punkt betrifft die freie Bauernbrennerei. Das ist kein Zufall; das unscheinbare Privileg, das man 1885 der Bauernsinn schenkte in der völkigen Freiburg der Obst- und Tresterbrennerei, hatte ungeahnte Folgen.

Erst im Laufe der Entwicklung mit der großen Ausdehnung unseres Obstbaues zeigte sich, wie wertvoll dieses Privileg für die Bauern war und wie gefährlich es für den Bestand der Alkoholverwaltung wurde. Durch die künstliche Hochhaltung der Schnapspreise durch die Alkoholverwaltung wurde das im Grund ganz unrentable Tresterbrennen mehr und mehr rentabel; bekanntlich brachte der Krieg eine ganz gewaltige Erhöhung der Spiritpreise. Diese Preiserhöhung machte aus der freien Brennerlei zeitweilig eines der profitabelsten Gewerbe des Landes. Die Bauernbrennerei verbreitete sich immer weiter und vervollkommnete sich z. B. durch neue Apparate zu hoher Leistungsfähigkeit. Solange der große Kriegsbedarf andauerte, tauchte das nicht viel; für die Fabrikation von tauchlosem Pulver braucht man enorme Mengen Alkohol. Nach dem Krieg schrumpfte der Bedarf gewaltig zusammen. Zugleich hatten wir einige ganz gute Obstjahre, in welchen wegen Unmöglichkeit der Ausfuhr nach dem valutaranten Deutschland der Ueberfluß an Obst durch Brennen beseitigt wurde. Die großen Mengen dieses völlig steuerfreien einheimischen Schnapses lasteten auf dem Inlandmarkt. 1921 verkaufte ein einziger privater Spiritfabrikant mehr Alkohol als die Alkoholverwaltung insgesamt. Die Alkoholverwaltung hatte damit natürlich jede regulierende Macht über den Schnapsmarkt verloren.

Das erste Ziel der vorgeschlagenen Revision ist, diese freie Brennerlei unter die Kontrolle des Bundes zu bringen. Sonst hat alles keinen Wert. Aber wie soll das geschehen? Der Bundesrat schlägt Folgendes vor: Alle, welche nicht nur Eingeäschtes brennen, z. B. die großen Mofereien und die herumziehenden fahrbaren Brennereien, sollen unter die Kontrolle des Bundes kommen, es würde eine Menge um Brennapparat angebracht und Ablieferung der gesamten Erzeugung an die Alkoholverwaltung verlangt. Für die vielen Tausend kleinen bäuerlichen Brennereien, die nur eigene Produkte brennen, würde eine solche Apparatur viel zu teuer sein. Diesen Bauern würde man gestatten, daß sie selber frei brennen, daß sie davon auch brauchen können (für sich und das Vieh), was sie nötig finden; nur das, was über den Eigenbedarf hinausgeht, würde von der Gesetzgebung erfaßt. Man ist darüber noch nicht einig, was weiter geschehen soll. Die Einen denken daran, daß der Bauer eine Steuer bezahlen soll für den Schnaps, den er verkaufen will. Andere fürchten, daß bei solchem Vorgehen keine richtige Kontrolle unmöglich wäre und viel Schleißhandel aufkäme, der eben so unerfreulich wäre wie der Schnapssteuer. Diese verlangen deshalb, daß der Bauer alles, was er nicht selber

brauchen will, an die Alkoholverwaltung abzuliefern muß, die andererseits verpflichtet wird, ihm allen Schnaps abzunehmen zu „angemessenem“ Preise, d. h. nicht zu dem fabelhaft billigen Weltmarktpreise. Sie weisen darauf hin, daß der Bauer und namentlich die Bauernfrau sicher dafür ist, daß man den Schnaps ableiert und nicht trinkt, wenn man ihn verkaufen kann (was bei der heutigen Ueberproduktion nicht möglich ist) und daß es die Alkoholverwaltung durch Anbieten eines rechten Uebernahmepreises in der Hand hat, den meisten Schnaps aus den Bauernhäusern herauszubekommen. Immerhin darf bei diesem Verfahren der Unterschied zwischen dem Uebernahmepreis, den die Alkoholverwaltung dem Bauer zahlt, und ihrem Verkaufspreis nicht zu groß sein, sonst entsteht wieder die Gefahr des Schleißhandels. Eine starke Erhöhung des Schnapspreises, wie sie im Interesse der Volksgesundheit und des Fiskus läge, wäre auch bei dieser Regelung gefährlich. Darum wird von wichtigen Kreisen noch eine dritte Regelung in Vorschlag gebracht: Der Bauer soll überhaupt nicht mehr selber zu Hause brennen, sondern durch genossenschaftlich organisierte fahrbare Brennereien (mit Kontrolluhr) soll der Bauer seine Produkte brennen lassen, man würde ihm gestatten, eine durch Gesetz zu bestimmende Menge steuerfrei für seinen Bedarf zurückzunehmen. Den Rest hätte die Alkoholverwaltung fest in der Hand. Großrat Neuenhauener in Oberdietsch, ein Berner Großbauer, hat kürzlich in einem interessanten Aufsatz im „Bund“ mit Nachdruck diese Lösung vertreten. Dann könnten die Schnapspreise ganz wesentlich in die Höhe, der Verbrauch ginge wie in andern Ländern auch bei uns bedeutend zurück und doch erhielte der Staat recht ansehnliche Einnahmen. Der Bund würde sich überdies verpflichten, einen Teil seiner Einnahmen zu verwenden, um eine alkoholfreie Verwertung unserer Obstreste zu fördern, z. B. durch Fruchtvermahlung, Vielelekt auch durch Unterfütterung von Obstgehäusen usw. Unser Obst wächst ja wirklich nicht, um daraus teuren Schnaps herzustellen, der auf der ganzen Welt im Ueberfluß zu sehr billigen Preisen zu haben ist.

Auf jeden Fall ist das sicher: Trester- und Obstverwertung auf Alkohol ist heute bei dem schon angebotenen ganz erstaunlich billigen Weltmarktpreise für Alkohol nur möglich, wenn der Staat diese Brennerlei vor der Auslandskonkurrenz schützt durch einen Aufschlag von ca. 800-1000 Prozent. Man soll dem Bauern diesen Schutz geben, um ihm jene Abfall-Verwertung zu ermöglichen. Er soll da-

Man ist darüber noch nicht einig, was weiter geschehen soll. Die Einen denken daran, daß der Bauer eine Steuer bezahlen soll für den Schnaps, den er verkaufen will. Andere fürchten, daß bei solchem Vorgehen keine richtige Kontrolle unmöglich wäre und viel Schleißhandel aufkäme, der eben so unerfreulich wäre wie der Schnapssteuer. Diese verlangen deshalb, daß der Bauer alles, was er nicht selber brauchen will, an die Alkoholverwaltung abzuliefern muß, die andererseits verpflichtet wird, ihm allen Schnaps abzunehmen zu „angemessenem“ Preise, d. h. nicht zu dem fabelhaft billigen Weltmarktpreise. Sie weisen darauf hin, daß der Bauer und namentlich die Bauernfrau sicher dafür ist, daß man den Schnaps ableiert und nicht trinkt, wenn man ihn verkaufen kann (was bei der heutigen Ueberproduktion nicht möglich ist) und daß es die Alkoholverwaltung durch Anbieten eines rechten Uebernahmepreises in der Hand hat, den meisten Schnaps aus den Bauernhäusern herauszubekommen. Immerhin darf bei diesem Verfahren der Unterschied zwischen dem Uebernahmepreis, den die Alkoholverwaltung dem Bauer zahlt, und ihrem Verkaufspreis nicht zu groß sein, sonst entsteht wieder die Gefahr des Schleißhandels. Eine starke Erhöhung des Schnapspreises, wie sie im Interesse der Volksgesundheit und des Fiskus läge, wäre auch bei dieser Regelung gefährlich. Darum wird von wichtigen Kreisen noch eine dritte Regelung in Vorschlag gebracht: Der Bauer soll überhaupt nicht mehr selber zu Hause brennen, sondern durch genossenschaftlich organisierte fahrbare Brennereien (mit Kontrolluhr) soll der Bauer seine Produkte brennen lassen, man würde ihm gestatten, eine durch Gesetz zu bestimmende Menge steuerfrei für seinen Bedarf zurückzunehmen. Den Rest hätte die Alkoholverwaltung fest in der Hand. Großrat Neuenhauener in Oberdietsch, ein Berner Großbauer, hat kürzlich in einem interessanten Aufsatz im „Bund“ mit Nachdruck diese Lösung vertreten. Dann könnten die Schnapspreise ganz wesentlich in die Höhe, der Verbrauch ginge wie in andern Ländern auch bei uns bedeutend zurück und doch erhielte der Staat recht ansehnliche Einnahmen. Der Bund würde sich überdies verpflichten, einen Teil seiner Einnahmen zu verwenden, um eine alkoholfreie Verwertung unserer Obstreste zu fördern, z. B. durch Fruchtvermahlung, Vielelekt auch durch Unterfütterung von Obstgehäusen usw. Unser Obst wächst ja wirklich nicht, um daraus teuren Schnaps herzustellen, der auf der ganzen Welt im Ueberfluß zu sehr billigen Preisen zu haben ist.

Beutletten.

Der geplagte Familienvater.

Von Felix Moeschlin.

Wilde konnte ich aus dem Geschäft nach Haus. Der Obligationenmarkt hat sich ja Gottlob wieder etwas belebt. Aber die Mat, die Mat. Und die immer deutlicher werdende Schwärze der Amerikaner. Man hat es nicht leicht.

Wir gehen uns an den Mittagstisch. Meine Frau kriecht mir die Suppe. Aber ihre vorstichtige, rüchliche Art, mit dem Teller leise und sanft hinzuhallen, reizt mich. Ich bin doch nicht krank. Wenn ich schon müde aus dem Geschäft komme.

„Vater“, ruft einer der Bublen. Natürlich der Jüngere. Wie kann er schweigen, wenn wir am Tische sitzen. Ich schreie ihm einen bösen Blick zu.

Meine Frau schaut ihn vorwurfsvoll an. „Sollt du ihn wieder vergessen, was wir mit eben verprochen hast? Siebst du nicht, daß der Vater müde ist?“ Die Betonung meiner Müdigkeit hat etwas Beschlagendes. So müde bin ich denn doch nicht. Ich fühle etwas nervös. Bei vielen Unidierheiten des Denkmarktes, bei diesen Wackelhergkeiten... Ich habe schließlich ein gewisses Recht, nervös zu sein. Aber deswegen braucht man die Kinder nicht vorher zu instruieren.

Die Vöfel klappern. Ich tue mit, aber ohne Appetit. Ich starre auf den Teller und suche mir Klutzmachen, ob irgendwelche Aufsichten für die Beutletten.

Seinem Buche „Meine Frau und ich“ entnommen, das in der Bühlererie „Schweizer Erzähler“ bei Orell Füssli, Zürich, erschienen ist.

„Wah“, ruft meine Frau eifrig, „wieder einmal muß man dir jetzt noch sagen, daß der Vater beim Essen Ruhe haben will!“

„Mann“, lache ich, „wer hat denn das gesagt... Es tut mir wohl, ich zu widersprechen...“ Was willst du denn, sag's?“

Meine Frau schaut mich erstaunt an. Aber sie schweigt. Sie ist eine kluge Frau.

„Wahst du“, fährt der Bub fort, „ich wollte dich nur fragen...“

„Dach ich dich auch etwas fragen?“ macht der Ältere, hatternd vor Aufwind.

„Se, so fragt doch einmal und mach keine langen Gesichtchen!“ donnert ich. Meine Stimmung hat wieder umgeschlagen.

„Wie oft hab ich euch denn nicht gelagt, ihr solltet den Vater ruhig essen lassen“, sagte meine Frau einst.

„Aber ich habe ja doch keine Ruhe“, poltere ich, „ich merk' doch, daß sie mich fragen wollen. Ich spür' doch sie bei am Tische sitzen und vor Angebild' brennen, mich zu fragen. Und das nennt du Ruhe? Ich bin in dieser Hinsicht empfindlich. Da ist mir lieber, daß sie fragen. Dann ist die Sache erledigt...“

„Du arbeitest zu viel“, lachte meine Frau mit dem Tone einer Krankenheilwörter. Aber vielleicht bilde ich mir in meiner Nervosität auch nur ein, daß sie im Tone einer Krankenheilwörter spricht.

„Und darat wirft du nervös“, fährt sie fort. „Du sollst dich schonen.“

„Bitte sehr, dagegen vermagte ich mich, ich bin nicht nervös. Abblut nicht. Und wenn ich auch ein wenig nervös gewesen wäre, so habe ich ein gewisses Recht dazu. Aber so predigt doch einmal“, blitze ich die Bublen an.

„Vater“, lacht wieder der jüngere Bub...

Der Jüngere sinkt ganz zusammen. Er bringt den Mund nicht auf. Aber der Ältere verliert seine Haltung nicht. Er geht schon sechs Jahre in die Schule. Er fragt: „Wie groß ist die Geschwindigkeit des Lichts?“

„Ich schau ihn an. Bill er mich hänseln? Die Geschwindigkeit des Lichts? Was geht mich die Geschwindigkeit des Lichts an. Ich sollte wissen, wie groß die Geschwindigkeit der Lichtstrahlen ist... Aber die des Lichts? Ich hab' es einmal gemut, über die des Lichts. Ich hab' es einmal gemut, über die des Lichts. Ich hab' es einmal gemut, über die des Lichts.“

„Dach ich dich auch etwas fragen?“ macht der Ältere, hatternd vor Aufwind.

„Se, so fragt doch einmal und mach keine langen Gesichtchen!“ donnert ich. Meine Stimmung hat wieder umgeschlagen.

„Wie oft hab ich euch denn nicht gelagt, ihr solltet den Vater ruhig essen lassen“, sagte meine Frau einst.

„Aber ich habe ja doch keine Ruhe“, poltere ich, „ich merk' doch, daß sie mich fragen wollen. Ich spür' doch sie bei am Tische sitzen und vor Angebild' brennen, mich zu fragen. Und das nennt du Ruhe? Ich bin in dieser Hinsicht empfindlich. Da ist mir lieber, daß sie fragen. Dann ist die Sache erledigt...“

„Du arbeitest zu viel“, lachte meine Frau mit dem Tone einer Krankenheilwörter. Aber vielleicht bilde ich mir in meiner Nervosität auch nur ein, daß sie im Tone einer Krankenheilwörter spricht.

„Und darat wirft du nervös“, fährt sie fort. „Du sollst dich schonen.“

„Bitte sehr, dagegen vermagte ich mich, ich bin nicht nervös. Abblut nicht. Und wenn ich auch ein wenig nervös gewesen wäre, so habe ich ein gewisses Recht dazu. Aber so predigt doch einmal“, blitze ich die Bublen an.

„Vater“, lacht wieder der jüngere Bub...

für aber auch eine gewisse Kontrolle auf sich nehmen. „Wurst wider Wurst“ ist ein Sprichwort, das auch auf dem Land bekannt ist und gilt.

Eine Fraueneingabe zur freien Brennerlei.

Die schweizerischen Frauengentralen und Frauenbünde haben zu dem vorangehenden Artikel behandelten Frage der freien Brennerlei folgende Eingabe an die nationalrätliche Kommission zur Revision der eidg. Alkoholgesetzgebung gerichtet. Die Stellungnahme der schweizerischen Frauenwelt kommt darin klar und unumwunden zum Ausdruck.

Die nationalrätliche Kommission zur Revision der eidgenössischen Alkoholgesetzgebung.

Sehr geehrte Herren! Die unterzeichneten Schweizerfrauen, die seit Jahrzehnten versuchen, am Wohle des Volkes zu arbeiten, erlauben sich, Ihnen, verehrte Herren der eidgenössischen Räte, eine Bitte vorzutragen:

Es ist Ihnen die verantwortungsvolle Pflicht übertragen, die Revision des Alkoholgesetzes zu studieren und dann den eidgenössischen Räten vorzulegen. Wir bitten Sie deshalb eindringlich, doch ja bei Ihrer Arbeit darauf zu achten, daß der Mensch — und nicht etwa der Fiskus, noch die vielen Privatinteressen — des Menschen erste Sorge bleibe. In allen Ständen können wir mit tiefem Schmerz verheerende Spuren des vermehrten Alkoholgenusses beobachten. Der Bauernstand aber, dem so viele tüchtige Elemente entkommen, und der von jeder eine Grundlage unserer Volkswirtschaft darstellt, erscheint besonders gefährdet durch den Schnaps, den er sich selber brennt. Wir erinnern daran, daß schon bei der Schaffung des Alkoholmonopols im Jahre 1885 einhundert Männer gewarnt haben, daß die Freibrenerlei den Abständen des Monopols hindernd im Wege steht. Diese warnenden Stimmen haben nicht bekommen. — Wir anerkennen den guten Willen unserer eidgen. Behörden, Abhilfe zu schaffen; vertrauensvoll wenden wir uns darum auch an Sie, sehr geehrte Vertreter unseres Schweizervolkes, und bitten Sie herzlich, ganz besonders darnach zu trachten, daß das Privilegium der Freibrenerlei im Bauernhause mit der Zeit verschwinde.

Wenn nun auch die Absicht besteht, den Schnapsgenuss durch Erhöhung der Preise zu kürzungen, so vermehrt das andererseits wieder die Gefahr, daß bei der Freiheit der Bauern, weiterhin Schnaps zu brennen, ein gewinnbringender Schleihhandel mit diesen Eingepfunden entsteht, gegen den anzukämpfen später sehr schwer sein wird. Darum meinen wir, es sollte im Gesetze, bezw. in der Ausführungsgesetzgebung die Bestimmung aufgenommen werden, daß der Bundesrat in einer bestimmten Frist die Hausbrennerlei verschwinden lassen kann durch Verkauf der Brennketten, wobei wir der Meinung sind, daß dabei die Landwirtschafft in gerechter Weise entschädigt werden soll.

Wir bitten Sie, geehrte Herren Räte, sich allein leiten zu lassen vom Wohle unseres Volkes; folgt doch, wenn sich das gesundheitsfördernde und sittliche Niveau hebt, auch das materielle Wohlergehen auf dem Fuße nach. Im Vertrauen darauf, keine Fehlbilte zu tun, begrüßen Sie

hochachtungsvoll:

Margarithesche Frauensekretariat

(vertretend 12 Vereine);

Präsidentin: Frau Obouffler-Schäfer.

Frauengentrale Basel

(vertretend 16 Vereine);

(Präf.: Frau Buchhart-Mahinger.

Bernischer Frauenbund (vertretend 25 Vereine);
Präf.: Frä. R. Neuenhämmer.
Union des Femmes Genevoises;
Präf.: Frä. C. Gourd.
Frauengentrale Schaffhausen (vertretend 10 Vereine);
Präf.: Frä. C. Frey.
Frauengentrale St. Gallen (vertretend 30 Vereine);
Präf.: Frau Mettler-Speder.
Frauengentrale Winterthur (vertretend 14 Vereine);
Präf.: Frä. C. Weber.
Zürcher Frauengentrale (vertretend 50 Vereine);
Präf.: Frä. M. Hiera.

Die Fédération des sociétés féminines vaudoises unterstützt ebenfalls obige Eingabe.

zunahme der weiblichen Selbstmorde.

Es ist eine anerkannte Tatsache, daß die Selbstmorde in den letzten hundert Jahren sich bedeutend vermehrt haben. Laut einem Vortrag, den Herr Prof. Wagnand an der letzten Jahresversammlung der Schweiz gemeinnützigen Gesellschaft in Zug gehalten hat, sind beispielsweise die Selbstmorde im Zeitraum von 1876 bis 1920 von 540 auf 876 im Jahre gestiegen. Was uns Frauen daran aber besonders beunruhigt, ist die sich erhellende Tatsache, daß an dieser Steigerung hauptsächlich das weibliche Geschlecht schuld ist. Innerhalb 40 Jahren hat sich die Zahl der weiblichen Selbstmorde nur um 7 Prozent vermehrt, die der weiblichen aber um volle 128 Prozent, also mehr als verdoppelt.

Weber die Ursachen dieses erschreckenden Anstieges fehlen alle statistischen Grundlagen, sind aber, es besonders Lebige oder Verheiratete sind, die den freiwilligen Tod suchen, oder von Winnen, oder die Not und Armut dazu trieb oder was sonst. Immerhin verfuhr Dr. Wörner Dr. Rager von Bern in den „Schweiz. Reformblättern“ an Hand der Erfahrungen aus seiner holländischen Tätigkeit einige Antwort auf diese Fragen zu geben. Als Ursache dieses Scheiterns im Lebenstunne nennt er Eitelkeit und Neugierde zu mancher Mädchen, das halloste und verstaute; Seelenleben, das einer schweren Enttäuschung nicht stand zu halten vermag; unglückliche Liebe; Einkamkeit; materielle Not; die Unmöglichkeit des Zulammenlebens mit einem rohen Mann; Verunsicherung über einleiner. Eltern durch die Kinder etc. Aber auch die Literatur trägt eine große Schuld, die den Selbstmord als letzten Ausweg hinstellt und noch verherrlicht, anstatt ihn den Menschen als Kapitulation ihrer Schwäche hinzustellen.

Ein Halbjahrhundert lang Uerzgin.

D. J. K. Wie das Frauenblatt kürzlich mitteilte, kam die Universitäts-Fürsorge im vergangenen Februar zum 1. Mal in die Lage, einer Frau das Halbjahr nach 50 Jahren Praxis zu erneuern. Das bebetete im Leben von Frau Franziska Tiburtius ein ganz großes Glück.

Die Zürcher Akademikerinnen hatten es sich nicht nehmen lassen, die 83jährige Kollegin in ihrem stillgewordenen Anteil in Berlin mit einem Gländungs schreiben zu überreichen, fühlten sie doch noch der Pionierin auf dem Gebiet des Frauenstudiums zu Dank verpflichtet. Das Antwortschreiben der durch uns völlig überhöhten Geistes sei den Lesern des Frauenblattes in seinen Hauptzügen mitgeteilt. Schade, daß in den Druck nicht auch hinübergeht der eigene Reiz dieser altmühsigen feinen amütsigen Schrift der erst letzte existierenden 83jährigen Frauengebänd!

Berlin-Halenke, den 25. Febr. 1926.

Sehr geehrte Frau!

Ein wohlthuendes Gefühl von Stolz und Nahrung überkommt mich, während ich Ihnen für mich so überaus ehrenvollen Brief vom 10. Febr. wieder einmal — um wiederholten Mal? — durchlese. Sie können sich kaum vorstellen, wie sehr mich Ihr Schreiben überaus freudig begrüßt hat! Ich vermiden, meinen heiligen Frauenbrief zu verlieren, daß der Tag in meinem Leben irgendwelche Bedeutung habe, es schien mir, daß ein alter Mensch, der doch schon seit einer Reihe von Jahren aus dem Strom des Lebens bei Seite getreten ist, nicht das Recht hat, sich der Beachtung einer schwer mit einer fortgeschrittenen Gegenwart ringenden Welt aufzubringen; — und nun kommt mir aus der Ferne ein so ehrenvoller Gruß,

Ich denke an Liebe und Einigkeit. Es ist gut, daß man Kinder hat, die einen daran erinnern. Ueber den Tisch hinweg reiche ich meiner Frau die Hand. Sie versteht mich, daß der Tag in meinem Leben einmal habe ich einen Nierenappetit. Die Kinder gucken mit einer Weite zum und lachen dann laut auf. Fröhlich lache ich mit. Meine Frau schaut drein wie eine Achthundjährige.

Mein Bekannter aus der Drogeriebranche staunte mich verwundert an, als ich ihm am Tage darauf eine wohlklingende Auseinandersetzung über die Ausschreibung des „Wort“ machte. „Glauben Sie nicht, daß der liebe Gott auch für Sie, wenn wir fürchten, vor lauter Traurigkeit“ fragte ich ihn lächelnd. „Aber er verstand mich nicht.“

Marie von Ebner Eschenbach.

Ein Lebensbild.
(Zur 10. Wiederkehr ihres Todesages:
12. März 1916.)
Von Elfrida Gottlieb.

(Schluß.)
Bis in die frühe Kindheit reicht es zurück. Die Umgebung brachte dem das Persönlichkeits durchdringenden Leben der Kriechen mehr Verständnis noch Sympathie entgegen. „Als noch das Kind im Bett lag, hat die ältere Schwester begutachtet, wenn Marie bei ihr Teilnahme für ihre wichtigsten Angelegenheiten suchte. Und als sie, auf die schmerzliche Ablehnung einer Reizperson, der Großmutter, hin, erschrocken und eingeschüchtert wieder zu Friederike flüchtete, wußte diese ihr nur den Rat, sie möge von ihrem Dichterdramat nicht mehr sprechen: „Niemandem verzeihe“,“ Wozu kann allzu aufmunternd hand der Bräutigam

ein Gebenstücken, das vor die Zeit von vor fünfzig Jahren tritt! — und in unserer Jähneligkeit die Lust so schnell verpöht, bedeuten 50 Jahre ja beinahe graue Vorzeit! Und gerade aus der Stadt kommt mir des Teichen freundlichen Gebens, die mir das Hülfzeug zur Lebensarbeit und damit auch die Grundlage des Lebensglückes gegeben hat.

Ihr danke Ihnen sehr herzlich für Ihr Geben und bitte Sie, auch den andern Mitgliedern des zürcherischen Akademikerinnenverbandes den Ausdruck meiner Gefühle zu übermitteln. Die Erneuerung des Diploms, die mir von der bedeutungsvollen Frucht zuteil geworden, ist eine der großen Freuden meines Lebens, und wird es bleiben für die mir noch gegebene Wehrgrede.

Wie gerne würde ich noch einmal die liebe Stadt, den See und den Kranz der weißen Berge schauen! Aber es wird wohl nur in der Erinnerung sein können. Ihre Lebensjahre läßt sich eben nicht zurückstellen. Aber auch die Erinnerung erfüllt mit Dank!

Und nun nehmen Sie die Versicherung, daß Sie und Ihre Kolleginnen mit Ihrem Geben und Ihrem Schreiben einer alten Frau eine sehr große Freude gemacht haben.

In Dankbarkeit wünscht Ihnen gebetliches Gelingen all Ihrer der allgemeinen Wohlfahrt dienenden Bestrebungen.
Ihre sehr ergebene
Dr. Franziska Tiburtius.

Eine Diplomatin bei den bernischen Akademikerinnen.

Die Vereinigung bernischer Akademikerinnen gab jüngst, wie wir einer G-Korrespondenz im „Bund“ entnehmen, in den obern Katalitäten des Café du Théâtre einen Empfang zu Ehren der zweiten Präsidentin der Akademikerinnen, Frä. Dr. Tiburtius, begrüßte Frä. Ueberlin, die Mitglied der Internationalen Federation of University Women ist, im Namen der Verbandsgemeinschaften und sprach den Wunsch aus, daß Frä. Ueberlin, die gegenwärtig die einzige im eigentlichen Geländebereich dienende Frau ist, in unserem Lande glücklich flühen möge. Frä. Ueberlin dankte für die freundliche Aufnahme und gab hierauf einen kurzen Überblick über den Stand der Frauenbildung in ihrer Heimat. Sie entwarf eine lebendige Skizze des Lebens und der Arbeit der jungen Amerikanerinnen in den Colleges und über den eigentlichen Universitäten. Im Laufe des Abends berichtete sie kurz über ihre Vorbildung zum aktiven diplomatischen Dienst. Eine Kollegin von Frä. Ueberlin ist gegenwärtig noch am amerikanischen Universitäten in Bern tätig. Es ist zu hoffen, daß die Arbeit der Frauen im diplomatischen oder betragten wird, die Verbindungen unter den Völkern zu freundschaftlichen zu gestalten.

Gegen die verheiratete Lehrerin.

Die mühselige Finanzlage des Kantons Genf und die Wiederherstellung des Budgetgleichgewichtes ist schon seit langem der Gegenstand erster Sorge und Aufmerksamkeit der bernischen gelehrten Regierungsgewalt. Überaus wichtige Einrichtungen in den Staatsausgaben nötig sind, so muß doch dagegen protestiert werden, wenn diese Einschränkungen in der Hauptsache auf Kosten der Frauen vorgenommen werden.

Das Erziehungsdepartement des Kantons Genf, das sich gewonnen sieht, an die 350 000 Fr. einzusparen, hat dem Staatsrat und durch diesen dem großen Rat einen Gesetzentwurf vorgelegt, auf dem nächstmal in Bern die Lehrkräfte und Primarschullehrerinnen, die das 55. Altersjahr erreicht oder überschritten haben, zu entlassen. Der Staatsrat verlangt ferner die Ermächtigung, auf den gleichen Zeitpunkt die vor dem 1. Januar 1926 verheirateten Kleinkinder-, Primar- und Sekundarschullehrerinnen, die das 55. Altersjahr noch nicht erreicht haben, je nach Bedarf von Lehrkräften für einen bestimmten Zeitraum zu beurlauben. Für die Dauer des Urlaubs sollen die Klein- und Sekundarschullehrerinnen jährlich jährlich ausgerechnet werden und den Primarschullehrerinnen 2400 Fr., Pensionberechtigung und Unterrichtsanspruch bleiben bestehen.

Die gelehrten Lehrerinnen sind natürlich durch diesen Entwurf in große Erregung versetzt worden, um mehr, als er von einem Manne, M. Ultramare, ausgeht, der sonst als überzeugter Feminist galt. Nicht nur, daß durch diese Verfürgung der weibliche Lehrkörper einer großen Anzahl ganz tüchtiger Lehrkräfte beraubt wird, sondern auch die durch den Verzicht auf ihre Schüler ein ganz besonderes Verhältnis haben, die Lehrerinnen würden auch zum großen Teil angehört der kleinen Renten in eine finanziell und geistig geradezu unhaltbare Lage versetzt werden. Für wieviele ist das Mitbedienen der Frau heute eine absolute Notwendigkeit, auf die sie nicht verzichten kann, ohne ihre Familie folgenlos-

und spätere Gatte den Bemühungen seiner Erwählten, die er eine „in fremder Richtung Strebende“ nennt, gegenüber. Duldung zwar konnte weder er noch die übrige Familie ihnen verlangen, nachdem er höchste Instanz ihnen ausdrücklich Berechtigung zugesprochen hatte. Bekanntlich war es Erklärer, der von der Ehefrau angrufen, als es nicht das unbedingte, die Willkür in der Betätigung ausschließende Talent erkannte und anerkannte.

Auf diese Ermächtigung hin, die sie dem vergötterten Dichter nie verweig, ging Marie unbetriebar ihren Weg. Neuenmüdig füllte sie zunächst, mit eiferem, sie ermahnen, über die Klagen ihrer Gattin, die Verbindung durch erziehliches, zum Teil schulmäßiges Studium aus. Noch während desselben machte sie sich, ihrem kindlichen Vorfall getreu, an die Vertiefung dramatischer Werke.
Am Anfang ihrer dormentreichen dramatischen Laufbahn steht ein Erfolg. 1861 führte kein Theater als Edward Desrobert am Karlsrührer Theater mit gutem Erfolg das satirische Schauspiel „Die Stuart in Schottland“ auf. Doch der durchschichtlichen Ausfall einer Reihe weiterer in verschiedenen Städten aufgeführter Stücke kennzeichnet das Wort des Gatten: „Du trübe meinen Namen, ich will ihn nicht länger in solcher Weise verunglimpft sehen.“ 43jährig, gab sie die Träume, die sie von ihrem 14. Lebensjahre an mit ihrem Herzenslust genährt hatte, endgültig auf, sie war, für immer von der Lust getrennt, für den Theater zu arbeiten.
Daß die geborene Epikerin so lange in die Irre ging, bleibt ein kaum völlig zu lösendes Rätsel. Ganz vergeblich war der weite Umweg nicht. Sein Haupttragnis besteht wohl darin, daß Marie auf die Weise erfuhr, was ihr das unmittelbare Leben erparierte: die Stärkung durch den Kampf, die Vertiefung durch das Weid. Der „Spätgeborene“ läßt absehen, wozu herbe wurden sie davongetragen hat.

den Erklärungen auszuweichen; für wieviele Bedeutung das vorzeitige Aufgeben eines Berufes in den Jahren, wo man noch immer vollen Arbeitskraft besitzt, eine schmerzliche Verarmung ihrer geistigen Auswirkung?

Man fragt sich fast, ob, wenn den Frauen die Waage des Stimmzettels und des Referendums, die Möglichkeit eines kategorischen Neins zur Verfügung fände, ob man sich dann auch solche Lösungen nur auf ihre Kosten gestalten, ob man nicht vielmehr mit allen Mitteln nach einem gerechten Ausgleich zwischen den Geschlechtern suchen würde?

Eine Volksbefragung.

Eine solche, und zwar — man liebt nicht allzu beständig! — über das Frauenfranchise nach nächsten stattfindenden Wahlen in einem Kanton, und in einer Gemeinde, wohl aber innerhalb der Lebensdauer einer schweizerischen Zeitung, und zwar der „Gazette“. Die generische Zeitung führt gegenwärtig in ihren Spalten eine „Controverce“ über das Frauenfranchise durch, Artikel für und gegen erscheinen und belichten die Frage von den verschiedenen Seiten. Den Abschluß der Campaigne soll eine allgemeine Abstimmung bilden. Der „Gazette“ vom 29. März wird ein Stimmzettel beigelegt sein, den jede weibliche Leserin, aber nur die, der Zeitung ent weder mit Ja oder Nein ausgefüllt wieder zurückgeben hat.

Diese Abstimmungen sind ein im französischen Leben oft gemachtes Mittel, um sich über die öffentliche Meinung in dieser oder jener Frage zu orientieren. Das Mittel der Abstimmung einerseits wie auch die Zahl der Ja oder Nein geben ein ganz gutes Bild, wie weit eine Frage bereits in das öffentliche Bewußtsein eingedrungen ist. In Frankreich haben in den letzten Jahren verschiedene große Abstimmungen durchgeführt, die Zahl der sich beteiligenden Frauen wuchs von einem Mal zum andern und war schließlich sehr groß, wie auch die Zahl der Ja oder Nein stark überwiegen. Während die Abstimmungen in Frankreich, das Maß angelesen werden, ob die Französinen das Stimmrecht wollen oder nicht, man dürfte ruhig behaupten: „Sie wollen es!“

Die Verkäuferinnenprüfungen in Bern.

finden in den Tagen vom 29.—30. März statt. Es haben sich dazu die hiesigen Angestellten von 82 Verkäuferinnen angemeldet, die alle (bis auf 4) eine mehrjährige Lehrzeit mit einem berufsmäßigen Unterricht von 3—4 Semestern hinter sich haben. Die Lehrkräfte verteilten sich auf folgende Branchen: Textil (Stoffe, Seide, Baumwollstoffe, Strümpfe, Wäsche und Strickwaren, Weißwaren, Herrenartikel, Perle- und Sonnenkleid, Schürzen und Taschenmacher, Damast- und Damenkonfektion), Parfümerie, elektrische Artikel, Photographie, Buchhandel, Papeterie, Spielwaren, Lederwaren und Sportartikel; Schuhe; Hausatut und endlich Lebensmittel (Kolonialwaren, Schokolade und Süßigkeiten, Blumen, Comestibles, Butter und Käse, Bäckerei und Konfiserie).

Eine große Modeschau.

hat der Frauengewerbeverband Bern letzte Woche im Kuraal Schängli veranstaltet. Wir pflegen sonst den Modeschauen der großen Konfektionshäuser wenig Beachtung zu schenken als einem Gebiete, das zu pflegen wir nicht gerade als unsere Aufgabe betrachten. Wir sind aber der Meinung, daß die Frauengewerbeverbände Bern einen wichtigen Beitrag leisten — wie wir hören eine überaus wohlwollende, praktische Demonstration abzugeben geschmackvoller, einheimischer Frauenarbeit war.

„Die reibungslos, allseitig anerkannte Durchführung der Modeschau im Schängli bedeutet für den Frauengewerbeverband Bern wie für die einzelnen Frauenverbände bestehen ein moralischer und technischer Erfolg. Der Bemühen ist dem Frauengewerbe, in der Bestimmung allererstehender Modeschau in Stoff- und Gewerbegebiete hat nicht minder einen volkswirtschaftlichen Wert, indem dadurch die Unabhängigkeit gegenüber der ausländischen Produktion zum Ausdruck kommt“, sagte der „Bund“.

Schaffhausen hat Schule gemacht.

nämlich in der Beschaffung der nötigen Mittel für den Bestandes. Schon lange lag dem gallischen Stimmzettelverein die Verleselung schwer auf dem Magen, schon lange drückten uns die mißbilligenden Augen unserer Zeitgenossen. Aber eben! drückte die Schaffhauser Frauenwelt, die sich dem Bestandes, was wollte man da machen und unternehmen? Da kam die glänzende hochhausliche Idee mit dem Stimmzettelbuch wie eine Erleuchtung über uns. Wir bauten noch einiges drum herum, haben die Tanzreigen, wieder zur Laute, einen schönen alten Kinderfreizeiten und ein feines echtes reiches Stimmzettelbuch von Kaufmann Müller in Basel: „Sie wollen es“

Und gleichwohl ließ sie die Hände nicht stillos hängen! Liebedemütig, wie sie war, suchte sie sich einen neuen Weg. Die Unerbittlichkeit, mit der die garte Frau durch ihre innere Bestimmung stets wieder aus dem ungeliebten Frieden ihres persönlichen Lebens hinaus auf die erbaumungswürdige Wälder der Kunst getrieben wurde, mußte fast dämlich an. In der Tat braucht sie, die allem Kathos Wohlbe, eben dies Wort, da sie einmal von dem ehernen Geheiß spricht, unter dem sie geboren ist: „Der Dämon nimmt dein Herz, steht dir die Seele, er füllt alle dein ganzes Denken aus. Du hast nur ihn; ja den einzigen Lebens, in seinem Dienst wirst du ausgebeutet.“

Freilich berührt es wie eine unnütze Graulenkheit des Schicksals, daß auch mit dem Verzicht auf die dramatische Laufbahn Kampf und Leiden immer noch nicht abgeschloffen waren. Beinahe 10 Jahre bauerte das Ringen um Anerkennung auf dem neuen Felde. Ein halbes Lebensjahrhundert mußte vergehen, ehe die tapfere Frau die Wende ihres literarischen Schicksals erfahren durfte. 1889 begann der Erfolg, der sie nunmehr unaufhaltsam von Gipfel zu Gipfel führte.

Zu Beginn der epischen Verluße hatte Marie an Desrobert geschrieben: „Mein Talent hat nicht gehalten, was Sie und ich uns selbst davon versprochen.“ Es war eine schmale Ernte, die sie jetzt — so ziemlich am Ende meiner Laufbahn angelangt einbehalte.“ Schlimm die nachher traurigen Worte, die in Wahrheit über den Anfang, nicht am Ende ihrer, die zweite Hälfte ihres Lebens aufstehenden eigentlichen Laufbahn stehen, zu vergleichen mit der Ernte, die Marie nach langer sollte.

ist Fräulein Sophie Alderli. Im Parterre seines Hauses unterhält der Verein ein Restaurant, das aus Mitgliedern zugänglich ist. Die Preise dort sind sehr niedrig gehalten, dafür die Qualität des Gebotenen außerordentlich gut. In der Wandelhalle wird ein einfach, aber sehr anheimelnd und geschmackvoll eingerichtetes Damenhotel, gleichfalls auch für Mitglieder, geführt. Und alle Gäste des Hotels haben freien Eintritt zu den Lesungen.

Frauen als Forschungsreisende.

Der Beruf des Forschungsreisenden, der so große Ansprüche an den Mut, die Ausdauer und die Körperkräfte stellt, schien eigentlich den Männern vorbehalten und es ist ein besonders charakteristisches Zeichen für die neuen Kräfte, die die Frau in sich entwickelt, daß in den letzten Jahren einige bedeutende weibliche Forschungsreisende hervorgetreten sind. In unbekannte Gegenden vorzudringen, in denen unangenehme Gefahren lauern, ist eine Aufgabe, der selbst wenige Männer gewachsen sind, und obwohl natürlich in den zivilisierten Gegenden das Reisen sehr erleichtert ist, so bleibt doch das Betreten jungfräulicher Gebiete und abgelegener Wildnis noch immer dasselbe Wagnis wie in früheren Zeiten. Es sind hauptsächlich Engländerinnen, die, wie wir einer Korrespondenz an die B. A. entnehmen, sich bisher in der Geschichte der Forschungsreisen einen bedeutenden Namen gemacht haben. Da ist z. B. Beatrice Grimshaw, die verschiedene Gebiete des dunklen Afrikas erforscht hat, in denen selbst Trupps wohlgeübter Männer nicht sicher sind. Eine andere junge Dame, die ihre Abenteuerlust zu einjahren Fahrten in den gefährlichsten Ländern Afrikas verlorbt hat, ist Rosita Forbes; sie hat auch bei ihren Wanderungen unter den wilden Beduinenstämmen die männliche Kleidung angelegt, indem sie stets als Frau gereist, und gerade indem sie an den ritterlichen

Sinn der Wüstenjöhne appellierte, hat sie sich besser aus schwierigen Situationen herausgezogen, als es einem Manne geläufig wäre. Charlotte Cameron hat den größten Teil der Erde bereist und außerordentlich interessante Bücher über ihre Fahrten und Erlebnisse geschrieben; sie ist nicht so sehr eine Entdeckerin unbekannter Länder als eine ausdauernde und fähigste Beschützerin der ferneren Gebiete, in denen einer Frau auch bei einem oberflächlichen zivilisierten Antritt viele Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten beschiden sind. Sehr viel gefährlicher und aufregender sind die Abenteuer gewesen, die Lord Richmond Brown bei der Jagd nach den riesigen Ungeheuern der Westküste und bei der Entdeckung von Ruinen der mittelalterlichen Maya-Kultur durchgemacht hat; sie hat zusammen mit ihrem jüngeren Reisegefährten Mitchell jedes unangenehme Male dem Tod ins Antlitz gelacht und Taten vollbracht, die man einer Frau niemals zugetraut hätte. Frau Court Treat hat ihren Mann auf der längsten und gefährlichsten Automobil-Expedition begleitet, die bisher unternommen worden ist. In diesem Zusammenhang darf wohl auch erwähnt werden, daß innerhalb unserer eigenen Grenzen eine Forschungsreisende lebt, die Bernerin Fräulein v. Wattenwyl, die Tochter des bekannten Bernhard v. Wattenwyl, dem die Stadt Bern eine prächtige naturhistorische Sammlung verbannt, der aber vor 1 oder 2 Jahren auf einer Alpenjagd, auf der er von seiner Tochter begleitet wurde, ums Leben gekommen ist.

So haben die Frauen sich bereits in allen Erdteilen als kühne Reisende und kluge Forscherinnen bewährt; nur an der Polarforschung haben sie sich noch nicht beteiligt, wenn man von den eingeborenen Eskimo-Frauen abläßt, die schon mehrfach den Polarreisen große Dienste geleistet haben.

Von Büchern.

Adolf Saager: Verjöhnung.
Drell-Fußli Verlag, Zürich 1925.

Vom Weltgeschehen der letzten Jahre tief erschüttert, schrieb Adolf Saager eine Reihe von Büchern des „Aufbaus“, unter denen sein früher erschienen, lehrreich und hier besprochenes „Völkerbundsroman Menschlichkeit“ weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus Anerkennung gefunden hat. „Verjöhnung“, sein neuestes, in Romanweitweber Drell-Fußli preisgekröntes Werk, ist ungemein spannend und geistig behebend. Adolf Saager läßt zwei frühere Kriegsteilnehmer, einen feindlichen deutschen Gelehrten und einen ihm ebenbürtigen jungen Franzosen, sich bei einem Erholungsaufenthalt im Tessin in gegenseitige persönliche Schuld verwickeln. Die Lösung dieses Konfliktes, der den wichtigsten Menschen erpari bleibt, durch die zwei von der Natur zu Freunden geschaffenen Männer wirkt wie ein Symbol für eine künftige innere Verjöhnung Deutschlands und Frankreichs, die sich mit dem Vertrag von Locarno ja auch endlich anzubahnen scheint. Ergreifend, wie der schwere Entschluß zum Bekenntnis und zur Wiedergutmachung der Schuld den Gelehrten in jenes „Offene“ eintauchen läßt, dessen Aufgeschlossenheit Menschen und Landschaft gegenüber uns Jenseits Vorken in seinem Stein der Weisen so wunderbar nahe bringt. Und aus bereuender Erkenntnis eigener Verfehlung heraus weicht der frühere Gegner dem Feindesfeind und ihren beiden Vaterländern den gemeinsamen Weg: „Das Bewußtsein des Individuums muß sich erweitern zu dem der Nation.“ — Die angedeuteten Menschen- und Weltanschauungen Saagers sind mit vielseitiger Beachtung vermiselter Seelenregungen durchsetzt, und eine tief erlebte Deutung von Faust's zweitem Teil

schließt das die Kulturwerte dreier Völker ehrende Werk ab.

Wegweiser.

Bern: Montag den 29. März, 20½ Uhr, im „Daheim“, Lesezimmer, Vortrag des bernischen Akademikerinnen, Monatsversammlung, Vortrag von Fräulein Dora Schmid.
Beruf einer objektiven Begründung der Sozialpolitik.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Hausmestlerin 33.

CITROVIN ALS ESSIG AERZTLICH EMPFOHLEN
DIE STETS FERTIGE SALATSAUCE v. MAYONNAISE CITROVINFABRIK ZOFINGEN **MATUSTA**

Virgo ist sehr ergiebig und wir kühlen uns alle so gesund, seit wir diesen Kaffee trinken. Wir verwenden dieses ausgezeichnete Getränk schon seit drei Jahren und gebrauchen keinen anderen Kaffee mehr.
Frau Schärer in L. 105

VIRGO
Ladenpreise: Virgo 1.40, Eshos 0.50, MAGO Diten

DAHEIM DER WEIBLICHEN ANKOHOLFREIES RESTAURANT BERN
ZUGHAUSGASSE

Das Elixier für ältere Leute
ist **Elchina**
Es erhält die Körperfunktionen normal. Es beseitigt Müdigkeit und Schwächegefühl und ist eine Heilungsbereite für den ganzen Körper.
Orig.-Fl. 3.75, sehr vorzuzieh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Was noch auf dem Tische fehlt?
Das braune Fläschchen mit Maggi's Würze!

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und 30
Ersetzen
des Paares aller gewobenen, einschließlich anderer Strümpfe, aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle, Verkauf neuer Strümpfe.
Strumpfwaren Altkleider-Tisch Inh. W. Tröndle.



Lauterbrunner Klöppelspitzen :: Filets Grindelwaldner Kittel :: Feine Häkelarbeiten
Depots in allen Städten. Verlangen Sie Muster und Preise.
Verein für Heimarbeit im Bern-Oberland Interlaken

Jahr i, Jahr us, Kochfett **NUSSGOLD** im Hus!
Waldstätterhof beim Bahnhof Alkoholfreies Hotel und Restaurant
„KRONE“ auf dem Weinmarkt Gemeinnützigen Frauenvereins d. Stadt Luzern.
Eröffnung im Mai

Sagen Sie den Frauen:
dass es für ihre Küche ein butterreiches Kochfett gibt, welches sie unter der bewährten Marke „Schweizerperle“
in den Handlungen beziehen können. Solches wirkt im Geschmack, in der Ausgiebigkeit und im Nährwert wie eingeseitene Butter. Beachten Sie, dass wenn Sie letztere selbst einsenden, ca. 20% Wassergehalt verunreinigt! 3 Qualitäten A, B, C seit Jahren bewährt!
Kochfett-Raffinerie „Schweizer-Perle“ A.-G., Zürich

Suters Arnika-Seife.
Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleiht dieser Seife ihre reinigende, wohltuende und verjüngende Wirkung.
Suter, Moser & Cie. St. Gallen.

Mazdaznan - Lehrwoche
vom 12. - 18. April 1926
im St. Annahofsaal, St. Annagasse 6, Zürich.
Öffentliche Tageskurse (7-12 und 15-18 Uhr) und Abendkurse in Theorie und Praxis über Riten, Harmonie, Ernährung, Eugenik, Körperkultur, Hygiene, Orientkunde.
Referenten: Fräulein Proeger, Apotheker und Hans Jopp, Ing., Bernliker, Hans Blume, Violinist, Mitglied des Berner Streichquartetts, Bern, Herr und Frau v. Mohr-Marcaccioli, Körperbildungsinstitut, Zürich, Frau Steff, Kaufmann, Bad Lieberode, Böhmen, Dr. med. Oberbörner, Berlin, Frau Ribertine Hüni, Zürich, Othmar Böhm, Altdorf, Zsch.
Programme bei der Geschäftsstelle des Mazdaznan-Bundes Zürich, Küssnacht (Kt. Zsch.) TELEPHON 426

Das Erholungsheim im Lütisbach, OBERAGERI (800 m ü. M.) Kanton Zug, bietet das ganze Jahr Ruhe- und Erholungsbedürftigen sowie Feriengästen ein behagliches Heim. Zu näherer Auskunft sind gerne bereit:
Schwester Hanna Künzler, Schwester Christine Nadig, (Offene Tuberkulose wird nicht aufgenommen)

Viele **100'000**
RAS-Dosen wandern jährlich hinaus in alle Gauen des Schweizerlandes. Zu Stadt und Land, selbst im entlegenen Weiler ist Schokolade RAS zu finden — seit Jahrzehnten bekannt und beliebt wegen ihrer guten Qualität, Feinheit und Ausgiebigkeit. Jede Dose RAS, die Sie kaufen, verlängert die Lebensdauer Ihrer Schokolade.

Müller-Stampfli & Cie
Langenthal
Leinenweberei
Gegründet 1852
Liefere sämtliche (23) **Haushaltungswäsche Brautausstattungen** fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim“ Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Nebenverdienst
Ihnen, sauber, leidet, reell, erhalten nur ehrliche Frauen und Töchter in bestem Ruf v. seriöser, bekannter Firma. In jedem Orte wird nur eine Person berücksichtigt. Zuschriften m. genauer Angabe der Familien-Verhältnisse werden bevorzugt. (29)
Postfach 33 / Basel 7
St. Jakobs-Balsam
1. Apotheker E. Trutmann, Basel Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Woll-, Frostbeulen und Insektenstiche. In allen Apotheken. 1434
Generaldepot: St. Jakobs-Apothek, Basel 1

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach bei Thun.
Prachtvolle, milde Lage, Heim für Erholungs- und Ruhebedürftige. Diätetische, sorgfältige Pflege durch Dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Beste Referenzen. (52)
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Frauenshule Gonnegg Ebnat-Kappel
Beginn d. nächsten **Kindergärtnerinnenkurses** 18. April 1926
Dauer 1½ Jahr. Diplome bedürftig anerkannt.
Beginn des **Direktionskurses zur allgemeinen Frauenbildung** 18. April.
Kinderheim Gonnegg nimmt Kinder jeden Alters auf.
Neu eingerichtete **Sänglingsabteilung**. Familiencharakter.
Gesunde Lage. Gemüthliche Pflege und Erziehung. Nähere Auskunft durch die Leiterin: Helene Kopp.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Zürich, Str. 43
Die Unterzeichnete bestellt hiermit das „Schweizer Frauenblatt“
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
1/2 „ „ „ 5.80
1 „ „ „ 10.30
Ort und Datum:
Unterschrift:
Nichtpassendes stricken (Oeff. ausschneiden und einstecken)

Im Heimelli, (Kinderheim, Haushaltungsschule und Strickstube) können noch zwei 1034
Schülerinnen für soziale und erzieherische Arbeit aufgenommen werden. Alter nicht unter 18 Jahren. Auskunft erteilen die Leiterinnen:
A. Schmid und J. Stachelin Ober-Sommerli b. Amriswil.

Pflegerin
sucht Dauerpflege bei einzelner Dame oder älterem Herrn. Offerten unter Chiffre F. 100 an Ovag A.-G., Zürich, Sihlstrasse 43.
Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **FLECHTEN-SALBE „MYRA“**.
Preis: Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die **Apothek Flora, Olarus**

Hausfrauen verwendet die reine Bienenwachs-Bodenwische **„Mühelos“**
Sie erspart Euch viel Geld, Arbeit, Stahlspähne, Verdruss. Harzt nicht und gibt dem Boden Hochglanz. Billigste Bodenwische, weil ergiebig im Gebrauch und sparsam.
Zu beziehen im Depot **E. BOLLIER, ZÜRICH 8**
Mainaustrasse 24 Tel. Hott. 66.61

Madame Perret Veuve du Colonel David Perret
à Cour-Lausanne, Grande Rive au bord du lac reçoit jeunes filles
aux études. Occasion de fréquenter les excellentes institutions de la ville. Egalement instruction à domicile: français, anglais, musique. Vie de famille. Confort moderne. Grand jardin. 150

Ein herrlicher Frühlings-Aufenthalt (dann wie im Süden)
bietet sich in gebildeten Kreisen (speziell Rekonvaleszenten) bei vorzüglicher Verpflegung in einzigartig schön gelegener, mit allem modernen Komfort ausgestatteten **Land-Villa an einem Kurort der Ostschweiz** (Route n. d. Engadin, nur 1 Schnellzugstunde v. Zürich entfernt). Vollständig nebel- und staubfrei, denkbar günstigste Sonnenlage, ausgezeichneter, abwechslungsreicher Privatpark.
Anfragen sub. Chiffre M. 50 an OVAG A.-G. Zürich, Sihlstr. 43

Bildungskurs für Hausbeamtinnen GENÈVE
Foyer de l'Ecole d'Etudes sociales, rue Toopffer 17. 1032
Ecole nouvelle de Ménage JONGNY sur Vevey.
Prosp. et Réfer.
TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.
Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (10)